

SAGEN

## Die Fee von Gutenberg

Als eines Morgens, als eben die Sonne aufging, ein Bauernbublein an der stolzen Burg Gutenberg vorbeiging, da gewahrte es plötzlich in der Höhe dicht unter der Burgmauer einen seltsamen Glanz von fast überirdischer Kraft. Die Neugierde trieb das Bublein hastig den Hang hinauf, und es täuschte sich nicht: da lagen unzählige Schneckengehäuse, aber nicht von gewöhnlicher Art, sondern sie waren aus purem Gold und strahlten in der Morgensonne einen blendenden Glanz, dass man fast die Augen schliessen musste. Der Bub hatte den Schatz kaum wahrgenommen, da hörte er eine zart flehende Stimme, als er aufschaute, noch geblendet vom Goldglanz, stand vor ihm eine zauberhaft schöne Frau in weissen, wallenden Gewändern mit seelenvollen Augen und blondem, langem Haar, dass den Bub vor so viel unfasslicher Schönheit ein Bangen überfiel.

Aber die schöne Frau nahm ihm mit ihrer Stimme jede Angst, so dass er ihr ruhig in die Augen schauen konnte; denn sie sagte ihm nichts anderes, als dass er sein Glück machen könne, wenn er den Mut zu einer tapferen Tat in sich aufbringe. Sie sei nämlich niemand anders als eine verzauberte Prinzessin, die schon seit vielen hundert Jahren auf ihre Erlösung warte. Immer nach hundert Jahren, an einem bestimmten Tag, komme sie mit ihrem Schatz, den sie hüten müsse, auf die Erde. «Ach», seufzte sie, «wenn du mich erlösen könntest, der ganze Goldschatz wäre dein!»

Da klopfte dem Buben vor Aufregung das Herz. Was konnte man mit diesem Golde nicht alles kaufen: ein Bauerngut mit vielen Kühen, mindestens ein Pferdegespann und eine Alp! Er versicherte der Fee hoch und heilig, er werde alles tun, was sie begehre, und er zappelte aufgeregt mit den Füssen vor Tatendrang.

Die Fee blickte ihn zärtlich und doch wehmütig an, und dann seufzte sie:



**«Du musst mich dreimal herumschwingen»**

«Es ist ein gefährliches Unterfangen, du musst mich nämlich dreimal herumschwingen und darfst dabei kein Wort sagen und mich nie loslassen. Wenn es dir gelänge, wie glücklich wäre ich! Hundert Jahre, das ist so lang», klagte sie.

Der Bub rief unternehmungslustig: «Das wäre noch, he!» Er nahm die schöne Frau in beide Arme, schloss grimmig den Mund, damit ihm nicht unversehens ein Wörtchen entschlüpfe, und zur Vorsicht schloss er auch noch die Augen. Dann nahm er tüchtig Atem und ho, hopp, schwang er die Fee kräftig herum. Da seufzte sie; denn einmal war es gelungen. Und wieder seufzte die Fee, aber diesmal spürte man Wärme und verhaltene Freude in ihrer Stimme; denn zum zweiten Mal hatte der Bursche sie ohne Zaudern herumgeschwungen. Nun nahm er alle Kraft und allen Mut zusammen, noch ein letzter Schwung, dann war das Glück in seinen Händen – in seinen Händen. Aber Himmel, was war das? Er schrie auf, er hatte ja

kalte Schlangen in seinen Händen. Er liess die Fee vor Schrecken fahren und starrte entgeistert auf seine Hände, die aber leer waren. Er hatte sich nur getäuscht.

Wie klagte und weinte jetzt die arme Prinzessin:

**«Nun muss ich wieder hundert Jahre auf Gutenberg den Schatz hüten, o weh!»**

Wie ein zartes Nebelschleierchen in der Morgenfrühe löste sie sich im Sonnenglanze auf. Der Schatz verschwand, und nur noch einige ganz gewöhnliche Schneckenhäuschen lagen im Grase. Der Bub stand benommen da, wie ein Schüler, der durch die Prüfung gefallen ist.

Er mochte lange herumsuchen und sich von den Dornen im Gestrüpp zerstechen lassen, die Fee war wie ein Traum verschwunden.

So blieb dem Buben zuletzt nichts anderes übrig, als wieder hinunterzugehen auf die Strasse und weiterzuziehen ohne Geld für einen Bauernhof und die Kühe.

Aus «Lichtensteiner Sagen» von Dino Larese